

# Ueber einige grundsätzliche Fragen der germanischen Befehrungsgeschichte.

Ein Vortrag von Karl Helm (Marburg)

Es kann nicht die Absicht sein, hier die Geschichte der germanischen Befehrung oder eine der vielen Befehrungsgeschichten zu erzählen. Das liest man bequem in Handbüchern der Geschichte und Kirchengeschichte. Statt dessen soll nur von einigen Fragen der germanischen Befehrungsgeschichte gesprochen werden, und ich beschränke mich dabei auf solche Fragen, die uns heute besonders oft und eindringlich gestellt werden. Sie sind meist ganz anderer Art als vor etwa dreißig Jahren, auch zum Teil schwieriger zu beantworten. Man fragt weniger als früher nach dem Geschehen im Einzelnen, worauf die Antwort meist einfach war; man fragt nach Grundsätzlichem, nach den Gründen und der Grundlage: Warum haben die Germanen überhaupt das Christentum angenommen? Waren sie etwa durch eigene Anschauungen dafür prädisponiert? Warum haben die Germanen das Christentum so rasch angenommen?

Ob das alles mit unseren Mitteln schon völlig beantwortet werden kann, ist noch zweifelhaft. Obwohl ich mich mit diesen Dingen seit mindestens vierthhalb Jahrzehnten beschäftige, erhebe ich wenigstens nicht den Anspruch, auf alles eine endgültige Antwort geben zu können. Ich sehe, eben wegen dieser langen Beschäftigung mit solchen Fragen, daß die Dinge viel weniger einfach liegen, als man es sich oft denkt, viel weniger einfach, als gerade auch heute manche glauben, die diesen Vorgängen erst seit kurzem ihre Aufmerksamkeit schenken, gestern ein Buch darüber gelesen haben und sich heute berufen fühlen, sich selbst darüber vernehmen zu lassen.

Aber trotz allen Schwierigkeiten und im klaren Bewußtsein, daß meine Ausführungen berichtigt und ergänzt werden können, möchte ich einmal zusammenfassen, wie sich mir die Vorgänge darstellen, wobei natürlich auch manches allbekannte wiederholt werden muß. Um nicht mißverstanden zu werden, schicke ich nur voraus: ich will nicht für das

Christentum sprechen, und nicht gegen das Christentum; ich will nur einiges erwägen, was erwogen werden muß, wenn man zu einem wirklichen Verständnis der weltgeschichtlich so bedeutungsvollen Bekehrung der Germanen kommen will.

Es ist wohl praktisch, Fragen wie die anfangs genannten in umgekehrter Reihenfolge zu betrachten, zuerst also die Frage nach dem Tempo; denn die Beantwortung dieser Frage wird auch für anderes wichtig werden.

Die Vorstellung von der Raschheit der Bekehrung ist wohl heute namentlich die bei Laien herrschende. Man gibt natürlich zu, daß lange Jahrhunderte verflossen sind zwischen der Bekehrung der ersten Germanen, der Goten, und der letzten, der Schweden. Für den einzelnen Stamm aber nimmt man gern ein rasches Tempo an. Gelegentlich kann man sogar hören, die Germanen seien vom Christentum überrannt worden, auch in der Fassung, sie hätten sich vom Christentum überrennen lassen, d. h. sie hätten ohne Besinnen einer fremden, ihnen fremdartigen Ideenwelt Macht über sich zugestanden. Wäre das so, müßten wir die Gründe festzustellen suchen. Aber wie steht es in Wirklichkeit mit dem Zeitmaß? Es wird nützlich sein, für die wichtigsten Stämme das Material möglichst kurz vorzuführen, wobei immer am Schluß die Zeitspanne zwischen der ersten Berührung mit dem Christentum und dessen offiziellem Sieg angegeben wird.

Für die Goten ist die erste beglaubigte, gewiß nicht absolut früheste, stärkere Berührung mit dem Christentum in das Jahr 264 zu setzen, wo bei einem gotischen Kriegszug nach Kleinasien Wulfilas „Vorfahren“ (Großeltern), christliche Kappadokier, als Gefangene mitgeschleppt wurden. Wulfilas eigenes erfolgreiches Wirken fällt in die Zeit zwischen 342 und 382, rund 80 bis 120 Jahre später. Aber noch 367, 372, 378 wird von Verfolgung gotischer Christen berichtet, und noch 385 sind namhafte Westgoten, Fravitta und andere, Heiden. Bei den Ostgoten wird erst 425 das Christentum offiziell. Zeitspanne rund 160 Jahre gleich fünf Generationen.

Bei den Westgermanen ist frühe Berührung mit dem Christentum nachweisbar seit ihrem Vordringen auf provinzialrömischen Boden an Rhein und Donau, bei den Franken also etwa seit 300. Aber lange nachher ist die Hauptmasse der Franken noch heidnisch. Der bekannte Ausspruch des Franken Arbogast, er werde die Mailänder Kirchen zu Pferdeställen machen, ist um 400 gefallen. Offizielle Hinwendung zum Christentum erfolgt 496 durch Chlodwigs Übertritt, aber noch um 550

betrachtet Pelagius I. in der Hauptsache die Franken als Heiden, wenn auch gewiß nicht mehr ganz mit Recht. Erst seit 555 (Praeceptum Chilperici) findet offizielle Bekämpfung des Heidentums statt, das also damals noch keineswegs erledigt war. Zeitspanne 200 bis 250 Jahre, gleich sechs bis acht Generationen.

Auch die Angeln und Sachsen trafen bei ihrer Wanderung nach den britischen Inseln in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts dort auf bereits christliche Bevölkerung. Wenn auch die ersten Berührungen hier ausgesprochen feindlich waren, konnte doch auf die Dauer auch kulturelle Berührung nicht ausbleiben. Stärkerer Einfluß des Christentums setzte dann in der Mitte des sechsten Jahrhunderts zuerst in Kent ein mit der Heirat Ethelberts von Kent mit der Tochter Chariberts von Neustrien, die Christin war und ihre Geistlichen mitbrachte. Seit Ende des Jahrhunderts (596) begann neben der keltischen auch römische Mission. Aber lange war alles schwankend, und auch völlige Rückkehr christlicher Gebiete zum Heidentum kommt immer wieder vor. Wichtig wird dann die offizielle Annahme des Christentums in Nordengland in der Volksversammlung von Godmundingaham (627). Von da an dringt es auch im Süden stärker vor, zunächst in der irischschottischen Form. Offiziell gebrochen ist das Heidentum in Nordengland 655 mit dem Tode König Pendas von Mercien, der Süden folgte nach, besonders nach der Hinwendung zur römischen Form (664), doch ist Wight z. B. noch 695 ganz heidnisch. — Zeitspanne 200 bis 250 Jahre, gleich sechs bis acht Generationen.

Bei den rechtsrheinischen Franken, den Alemannen und Bayern liegen die Verhältnisse sehr verschieden. Im Südwesten bei den Alemannen ist frühe Berührung mit christlicher Bevölkerung im Dekumateland sicher anzunehmen. Im Osten trafen die Bayern in den Donauländern auf römisches, im fünften Jahrhundert sicher auch auf gotisches Christentum: nicht nur in den Funden der archäologischen Grabungen, auch im Wortschatz des Althochdeutschen gerade auch für kirchliche Bezeichnungen zeigt sich der gotische Einfluß. Seit der Ausdehnung der merovingischen Herrschaft auf das rechte Rheinufer tritt dann vor allem für Rheinfranken und Alemannen Berührung mit dem im Merovingerreich bereits offiziell herrschenden Christentum hinzu, endlich seit rund 600 die Mission der Iroschotten (Columban, Gallus), seit etwa 720 die Mission der Angelsachsen mit dem Ziel der kirchlichen Organisation durch Bonifatius. Noch bei der Gründung des Klosters Reichenau mußte 724 erst der Widerstand eines heidnischen Häupt-

lings (Herzogs?) überwunden werden. Zeitspanne für die Alemannen 300 bis 730, d. h. 430 Jahre gleich zwölf Generationen, für die Bayern rund 250 Jahre gleich acht Generationen.

Bei den Friesen beginnt fränkische Missionstätigkeit in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts aber ohne dauernden Erfolg, besseren Erfolg hatten zwei Generationen später die Angelsachsen. Aber schwerste Rückschläge traten ein unter König Radbod und später. Bonifatius fand 754 hier den Tod. Als offiziell christlich darf Friesland erst nach 800 gelten. Zeitspanne etwa 180 Jahre, gleich sechs Generationen.

Bei den Sachsen war die Berührung mit christlichen Nachbarn naturgemäß spät und spärlich; sie mag frühestens bis etwa 650 zurückreichen und wird erst im achten Jahrhundert stärker. Aber entscheidend wurde hier erst die Politik Pippins und Karls, in deren Gefolge dann die kirchliche Organisation einsetzte. Nach langem Schwanken war das Ende der zwangsmäßigen Bekehrung wohl bald nach 800 erreicht. Zeitspanne etwa 150 Jahre, gleich fünf Generationen.

Die Nordgermanen kamen bekanntlich viel später an die Reihe. Bei den Dänen war die friedliche Berührung mit christlichen Nachbarn anfangs spärlich. Zu verschiedenen Zeiten wird die Mission versucht, um 700 durch Willibrand, ohne Erfolg, dann, wieder erfolglos, seit Karl dem Großen, endlich seit 845 durch die Bischöfe von Bremen. Jetzt drang das Christentum stärker ein, aber erst unter Harald Blauzahn, der sich selbst als den rühmt „der die Dänen zu Christen machte“, setzte sich das Christentum gegen Ende des zehnten Jahrhunderts offiziell durch. Zeitspanne 250 bis 300 Jahre, gleich acht bis neun Generationen.

Berührung der Norweger mit dem Christentum ergab sich seit dem achten Jahrhundert durch die Wikingerfahrten nach Schottland, Irland und England und die daran anschließenden Siedlungen. Verschwägerungen mit den christlichen Irländern sind im neunten und zehnten Jahrhundert festzustellen, dann auch Beziehungen zum englischen Christentum: Hakon der Gute († 961) wurde um 900 in England als Christ erzogen, ebenso seine Nachfolger. Die auf den britischen Inseln angesiedelten Norweger waren im zehnten Jahrhundert wohl größtenteils Christen, aber die Rückwirkung auf die Heimat blieb, trotz den zweifellos dauernden Wechselbeziehungen, anfangs gering, und die Versuche der in England erzogenen Könige, das Christentum in Norwegen einzuführen, waren nicht von Dauer. Schwere Rückschläge gab es auch hier. Jarl Hakon von Halogaland beseitigt das Christentum in

seinem Machtbereich wieder, seinen durch Kaiser Otto II. 974 erzwungenen Übertritt macht er wieder rückgängig. Erst sein Nachfolger Olaf Tryggvason, gleichfalls in England als Christ erzogen, erreichte die offizielle Christianisierung des Landes nach 995. Zeitspanne rund 250 Jahre, gleich acht Generationen.

Die Vorfahren der Isländer hatten schon vor ihrer Auswanderung in der norwegischen Heimat und auf ihren Fahrten Berührungen mit dem Christentum gehabt. Diese setzten sich nach Besiedlung Islands 874 fort, besonders durch die Fahrten nach Irland, während die Berührung mit den auf Island ansässigen irischen Einsiedlermönchen kaum ins Gewicht gefallen sein wird. Im Laufe des zehnten Jahrhunderts wurde mehrfach von Bremen und von Norwegen aus versucht, mit Hilfe einzelner vornehmer christlicher Isländer die neue Lehre dort einzuführen. Es verging aber auch hier lange Zeit ohne durchschlagenden Erfolg, schwere Spannungen ergaben sich, z. T. durch ungeschicktes Auftreten des übereifrigen Missionars Thangbrandr. Gewaltfames Einschreiten des norwegischen Königs wurde nur durch die Vermittlung zweier vornehmer Isländer verhindert, auf der Insel selbst aber drohte der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen Heiden und Christen. Das Allthing des Jahres 1000 machte dem Streit ein Ende: der Gesetzesprecher und Gode Thorgeir von Ljosavatn entschied selbst für das Christentum. Zeitspanne im ganzen 250, seit der Besiedlung Islands etwa 125 Jahre, gleich acht (vier) Generationen.

Schweden kam zuletzt zum Christentum. Die Anfänge sind dunkel; seit 850 wurden öfter Missionsversuche unternommen, ohne Erfolg, bis um 970 der norwegische König Olaf Tryggvason in Mittelschweden die Bewegung in Fluß brachte, dann auch in Gautland und anderen Teilen des Landes, wo dann überall von Hamburg aus die Mission vorschritt. Aber erst um 1100 ist der Kampf um den neuen Glauben offiziell entschieden, obwohl sich noch bis um 1200 in abgelegenen Teilen des Landes offenes Heidentum zeigte. Zeitspanne rund 250 Jahre, gleich acht Generationen.

Dieser historische Überblick zeigt, daß der Prozeß der Christianisierung überall eine lange Reihe von Generationen und Jahren dauerte: sechs bis acht Generationen ist die Regel, in Zahl der Jahre ausgedrückt rund ein Vierteljahrtausend.

Das Bild ist also ganz anders als vielfach angenommen wird: rasche Bekehrung begegnet nirgends, wenn auch an einzelnen Stellen, wo Beschlüsse gefaßt werden, der Eindruck der Schnelligkeit ent-

stehen könnte, der aber nicht bleibt, wenn man betrachtet, was den Beschlüssen vorausging. Noch weniger aber bleibt der Eindruck einer raschen Bekehrung, wenn man ins Auge faßt, was nachfolgt. Denn man hat fast stets den Fehler gemacht, nur bis zur offiziellen Bekehrung zu rechnen. Offizielle Bekehrung eines Volkes und sein wirkliches Beherrscht- und Erfülltwerden durch das Christentum liegen aber bekanntlich oft so weit auseinander, daß wieder Jahrhunderte vergehen.

Sehen wir nun einiges von dem genauer an, was in diesen langen Zeiträumen vor sich ging, um schließlich das ganze Volk zum Christentum zu führen. Die Vorgänge sind sehr verschiedener Art: einige im Stillen sich vollziehend, oft mehr zu ahnen als nachzuweisen, andere im Lichte der Geschichte, vor allem Mission und Gewalt — und diese meist einseitig beachtet, obwohl gar nicht so sicher ist, wie weit sie reichten, ob sie im Einzelfall nicht vielleicht nur vollendeten, was durch jene anderen, nicht so in die Augen springenden Vorgänge lange vorbereitet war, ob sie nicht vielleicht ohne diese Vorbereitung zum Mißerfolg verurteilt gewesen wären.

Festzustellen ist ein lange Jahre hindurch dauernder Verkehr der Germanen mit ihren christlichen Nachbarn, in vielen Fällen feindlich, in andern Fällen und schließlich auch da, wo der erste Zusammenstoß feindlich war, friedlich. Wir müssen dabei nicht an gelegentlichen, sondern an dauernden, in vielen Fällen sicher täglichen Verkehr denken. An den Grenzen setzt ein lebhafter Handel herüber und hinüber ein, der auch die ursprünglich feindlichen Völker verbindet. Schließlich kommt es überall, wo der eindringende Germane sich in Mitte der alten Landbewohner niederläßt zu einer Vermengung der Volksteile. Solcher Art muß der Verkehr gewesen sein zwischen Franken und Süddeutschen einerseits und der keltisch-römischen Bevölkerung anderseits, so auch der Verkehr der Norweger und Isländer mit den keltischen Urbewohnern Englands, Schottlands und Irlands. Für andere Stämme gilt es wohl in geringerem Grade. Aber selbst für die Sachsen ist der Verkehr mit den fränkischen Nachbarn auch schon vor den Zusammenstößen des achten Jahrhunderts selbstverständlich, für die Nordgermanen, die in der Heimat blieben, der Verkehr mit den ihnen in der Bekehrung vorangeschrittenen Angehörigen anderer germanischer Stämme, am deutlichsten wohl zu erkennen an der dänisch-sächsischen Grenze.

Verkehr der Germanen mit ihren südlichen und westlichen Nachbarn war ja auch schon in rein heidnischer Zeit vorhanden, und wir

können die Fruchtbarkeit solcher Beziehungen an mancherlei Funden aus unserer Vorgeschichte erkennen. Auch in religiösen heidnischen Zügen ist manches Fremde festzustellen: Römisches, Keltisches, Finnisches, vielleicht auch Hellenistisches. Es ist ganz natürlich, daß ebenso von den christlichen Nachbarn Einflüsse zu den Germanen reichten. Christliche Ideen, noch mehr christlicher Brauch und christliche Lebenshaltung mußten so auf ganz natürlichem Wege den Germanen bekannt werden, ohne daß anfangs auf einer der beiden Seiten eine Absicht bestand, etwas aufzunötigen oder anzunehmen. Und gerade die Absichtslosigkeit mag fördernd gewirkt haben.

Das Maß dessen, was so einsickerte, ist schwer abzuschätzen. Es widerspricht aber aller Erfahrung, wenn man behauptet, die Rassenfeindlichkeit z. B. zwischen den Sachsen und den Kelten Englands habe jede Einwirkung auf die Germanen verhindert. Ein solches negatives Ergebnis kann für einen einmaligen kurzen Zusammenstoß gelten, nicht aber für Jahrhunderte. Völker, die nebeneinander oder gar untereinander leben, beeinflussen sich stets. Ebenso halte ich die andere oft gehörte Formel nicht für richtig, man könne nur von einem negativen Einfluß des Christentums sprechen, insofern als die Berührung der Germanen mit der christlichen Kultur das Zutrauen zu der Form der eigenen Gottesanbetung erschüttert habe. Auch eine derartige Wirkung ist ohne ihre Ergänzung nach der positiven Seite nicht denkbar; sie setzt eben auch eine genaue Bekanntschaft mit der christlichen Art voraus.

Von einer Prädisposition der Germanen zum Christentum hat man früher manchmal gesprochen. Man meinte, sie seien selbst auf dem Wege zu einem Monotheismus gewesen. Das war schief gesehen: Überwiegen Thors, Odins oder eines anderen Gottes hat mit echtem Monotheismus nichts zu tun. Ja, wären die Germanen damit wirklich auf dem Wege zu einem Monotheismus gewesen, so hätte das vielleicht eher ein Hindernis für das Eindringen des Christentums sein können. Von einer solchen Prädisposition wollen wir also nicht mehr reden — aber eine Präparation, eine Vorbereitung zur Bekehrung muß in diesen langen Zeiten der Berührung mit Christen erblickt werden.

Unter den Beziehungen, die sich im Verlaufe dieser Zeiten ausbildeten, ist eine der wichtigsten und folgeschwersten gewiß das Connubium geworden. Erwähnt wurde schon, daß die Goten aus christlichen Ländern Gefangene mitschleppten: aus ehelicher Verbindung zwischen

einem Goten und einer Kappadokierin (oder umgekehrt) entsproßte Wulfila oder eines seiner Eltern. Vom Frankenkönig Chlodwig wissen wir, daß er eine Gemahlin aus dem burgundischen Königshaus hatte, die Christin war und für das Christentum wirkte. Ebenso hatte Ethelbert von Kent eine christliche Gemahlin, die streng an ihrem Glauben festhielt. Neben solchen Fällen in den Familien der Führenden stehn gewiß zahlreiche im Volke, von denen wir nichts erfahren. Doch wissen wir z. B., daß norwegische und isländische Wikinger nicht selten christliche Irländerinnen zu Frauen oder Nebenfrauen hatten. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß das Connubium von ausschlaggebender Bedeutung für die Verschiebung religiöser und konfessioneller Verteilung der Bevölkerung ist. Wo damals germanische Frauen in das christliche Fremdvolk eintraten, gingen sie dem Germanentum verloren. Sie interessieren uns nicht weiter. Um so mehr der andere Fall, daß fremde christliche Frauen in eine heidnische germanische Sippe eintraten. Damit waren zwei schwerwiegende Umstände zugunsten des Christentums unter den Germanen gegeben. Einmal ist zu beachten: wo sich zwei Religionen im engen Verband der Ehe begegnen, liegt der Vorteil von vornherein bei der Religion, die den Anspruch auf Alleingültigkeit erhebt; je duldsamer eine Religion ist, desto schwächer ist ihre Stellung. Das wirkt sich heute bei christlichen Mischehen zugunsten des Katholizismus aus, so früher sicher zugunsten des Christentums. Ein zweites tritt hinzu: wir wissen wieder aus der Erfahrung aller Zeiten, wie viel stärker auf dem religiösen Gebiet in der Ehe der Einfluß des weiblichen Elements ist, als der des männlichen. In unserem Fall mochte das noch weiter unterstützt werden durch die von Tacitus bezeugte Auffassung der Germanen, daß den Frauen etwas Heiliges inne wohne.

Wir dürfen also unbedenklich schließen, daß diese Frauen nicht nur selbstverständlich ihre christliche Religion beibehielten, sondern auch für sie eintraten, Mann und Kinder auf ihre Seite zu ziehen bemüht waren, wie wir es aus historisch beglaubigten Beispielen (Chlodwig u. a.) wissen. Sie schaffen Zellen des Christentums im heidnischen Volkskörper.

Besonders wichtig für die Durchsetzung des Christentums war endlich der Einfluß des Staates, des Herrschers oder anderer Führender. Es ist germanischem Denken selbstverständlich, daß Staat und Religion zusammenhängen, daß der einheitliche Staat eine einheitliche Religion verlangt, weil die staatliche Kraft nicht durch religiösen Zwiespalt geschwächt werden soll. Uns ist das Gefühl dafür bis zu einem gewissen

Grad verloren gegangen; aber noch nach der Reformation wirkt die Auffassung nach, wenn bestimmt wird, daß im einzelnen Territorium einheitliches Bekenntnis gelten soll nach Maßgabe der Stellung des Herrschers. Cuius regio eius religio ist germanischer Grundsatz. Dieses Gesetz wirkt in jeder Richtung. Es kann praktisch Erhaltung des Alten bedeuten, so bei uns, wo solche Landesteile beim Katholizismus verharren, die geistliche Territorien waren, so einst bei den Goten unter Athanarich, dessen Christenverfolgung im Jahre 369 gewiß nicht aus religiöser Unduldsamkeit geschah, sondern politisch bedingt war durch den festen Willen, in dem durch den Hunnensturm schwer bedrohten Volk keine religiöse Spaltung zu dulden. Ebenso erklären sich manche Vorgänge in angelsächsischen und nordischen Teilreichen.

Meist aber hat sich die staatliche Autorität zugunsten des Christentums ausgewirkt. So im Merovingerreich, das sich besonders nach der Niederlage des Syagrius (486) über Gebiete mit zahlreicher christlicher Bevölkerung erstreckte. Da alle Bevölkerungssteile politisch gleichgestellt wurden und im Gesamtreich das Christentum überwog, ergab sich für Chlodwig die Notwendigkeit, zu entscheiden, wie er selbst sich mit seinen Franken dazu stellen sollte. Auch bei Karls des Großen Vorgehen gegen die Sachsen sind die politischen Gesichtspunkte bekanntlich in hohem Grade bestimmend gewesen, so sehr auch Karl selbst das Religiöse betonen mochte.

Sehr lehrreiche Beispiele für den Einfluß der Führenden haben wir aus dem Bereich des Angelsächsischen und Isländischen. Sie müssen berichtet werden, obwohl sie natürlich lange schon, und sicher auch vielen Lesern dieser Blätter, wohlbekannt sind.

Als König Cadwin von Nordengland über den heidnischen König Cuichelm von Wessex gesiegt hatte, berief er 627 eine Volksversammlung nach Godmundingaham zur Beratung über die etwaige Annahme des Christentums. Paulinus von York entwickelte die christliche Lehre, der der König selbst zuneigte; der heidnische Oberpriester stimmte bei, und so ergab sich der Beschluß, die alten Heiligtümer zu vernichten und den neuen Glauben anzunehmen. Der König, seine Familie und die Vornehmen wurden Christen, in ganz Nordhumberland drängte sich dann das Volk zur Taufe, so daß an einem Orte Paulinus 36 Tage vom frühen Morgen bis zum Abend beschäftigt war, die Menge zu belehren und zu taufen.

Könnte man hier noch an die Wirkung von Paulins Worten denken — ich glaube, mit Unrecht — so ist das isländische Beispiel um so

eindeutiger. In Island herrschte in den letzten Jahren des zehnten Jahrhunderts schwerste Spannung. Missionare aus Norwegen waren aufreizend aufgetreten, eine Volksversammlung erklärte darauf als Gegenschlag die Lästerung der Götter als Sippenschmach, d. h. der Lästere verlor den Schutz, den die Sippe sonst dem Sippengenossen schuldete. Die Befehrer mußten fliehen, König Olaf drohte mit Gewalt, auf Island selbst drohte offener Kampf. Da entschied, wie gleichfalls schon gesagt, der angesehene Gode Thorgeir, man möge die Taufe annehmen, mit der ausdrücklichen Begründung, daß nur so der Friede auf Island erhalten bleiben könne. Und so geschah es — bei einigen Zugeständnissen: es blieb vorläufig erlaubt, heimlich Opfer darzubringen und das Fleisch der geopferten Pferde zu essen. Der Unterschied zwischen offizieller und wirklicher Bekehrung eines Volkes kann kaum deutlicher gezeigt werden als durch diese Vorbehalte.

Noch aber ist mit all dem die Frage nach den Hintergründen der Bekehrung nicht restlos geklärt. Wird das auch ganz überhaupt kaum möglich sein, so ist doch vielleicht manches noch zu beantworten. Das bisher Besprochene erlaubte eine Reihe von Umständen festzustellen, die als fördernd gelten dürfen. Wie aber stand es mit der Gegenwirkung? Es wäre theoretisch doch denkbar gewesen, daß jede christliche Idee grundsätzlich von vornherein abgelehnt worden wäre, womit dann alle jene „fördernden“ Umstände gegenstandslos hätten werden müssen. Warum geschah das nicht? Waren die Bindungen an die alte Religion so gering?

Man hat tatsächlich den Gedanken erwogen und öfters ausgesprochen, das Christentum sei auf die germanische Religion gestoßen, als diese bereits in einem Stadium der Auflösung gewesen sei. Als auflösenden Umstand hat man dabei die Wanderung betrachtet: Loslösung von alten Kultplätzen, Lösung aus alten Kultverbänden habe die wandernden Stämme sozusagen religiös entwurzelt, so daß das Christentum leichtes Spiel gehabt habe. Das müßte natürlich am stärksten zutreffen auf Goten, Franken, Bayern, Alemannen und Angelsachsen. Ich kann diesem Argument, wenn auch etwas richtig daran sein mag, nicht so großes Gewicht beimessen; denn wir sehen, daß die Stämme, die gewandert waren und die Stämme, die sesshaft geblieben waren, schließlich nicht allzu große Verschiedenheit in ihrem Verhalten gegenüber der neuen Religion und ihrer Verkündigung zeigen — nur eben die eine, daß die gewanderten Stämme früher mit dem Christentum

in Berührung gekommen und dadurch vorbereitet worden waren. Umgekehrt aber sehen wir auch, daß die in der Heimat gebliebenen Norweger früher Christen wurden, als ihre nach Island ausgewanderten Volksgenossen.

Natürlich gibt es in germanisch-heidnischer Zeit Fälle skeptischer Stellungnahme zum alten Glauben, und in den Quellen zeigt sich mancher Zug eines Zerfalls der heidnischen Wertwelt. Aus dem Norden wird uns in den Sagas vielerlei derartiges überliefert. Aber all das ist eben spät, und es erhebt sich stets die Frage, ob nicht diese Umwertung bereits christlichen Einfluß voraussetzt; in den meisten Fällen ist dies auch tatsächlich zu erkennen. Einen jeglicher Berührung mit dem Christentum vorausgehenden Verfall der heidnischen Religion im ganzen Volk, nicht bei einzelnen, als wesentliche Ursache für den Übertritt zu betrachten, dafür reichen die Quellen nicht aus — wer es doch annimmt, erleichtert sich die Antwort auf die Frage, warum die Germanen Christen geworden sind, in kaum erlaubter Weise.

Methodisch vorsichtiger ist es jedesfalls, nicht von der Annahme eines religiös entwurzelten oder schwankenden Germanentums auszugehen, sondern von jenem Bild des Germanen, das ihn uns zeigt als in seinem ganzen Lebensgefühl noch engst verbunden mit der alten Religion. Wir wissen, daß der Germane Haus und Hof, Besitz und Familie und jede seiner Handlungen unter den Schutz eines Überirdischen stellte, daß der Neugeborene oft durch die Namengebung schon dem Gott anvertraut wurde, daß der Mann im Leben, im Kampf, in dem Gott den Schutzherrn sah, dem er sich völlig verlieh. Diese Bindungen mußten sich lösen — und das scheint das Schwierige, kaum Mögliche.

Dazu ist nun zu beachten, daß solche Verhältnisse zwischen dem Menschen und dem Gott in heidnischen Religionen durchaus als Verhältnisse auf Gegenseitigkeit gedacht zu sein pflegen, d. h. nicht nur der Gläubige hat Verpflichtungen gegenüber dem Gott, sondern dieser auch gegenüber seinem Anhänger. Versagt der Gott Schutz und Hilfe, oder zeigt er sich unfähig zu helfen, weil seine Macht nicht ausreicht, und enttäuscht er so das in ihn gesetzte Vertrauen, so kann auch der Mensch das Treuverhältnis auf sagen.

Hinzu kommt, daß das Heidentum ja religiös keineswegs Anspruch auf Alleingültigkeit erhebt. Der Einzelne, der einzelne Stamm, das einzelne Volk hat seine Götter; die Existenz von Göttern, die andere verehren, wird nicht geleugnet. Deshalb ist Kultwechsel dem Heiden

gegebenenfalls kein schweres Problem, sondern eine ganz natürliche Sache; der fremde Gott kann neben dem alten angenommen werden (Synkretismus), wenn die Umstände es empfehlen. Er kann an Stelle des alten treten, wenn er sich als der Mächtigere erweist.

Fälle von Kultwechsel oder Kultmischung sind denn tatsächlich auch innerhalb des germanischen Heidentums zu belegen. Dahin gehört vielleicht schon die Aufnahme des Tiuskults, sicher die Annahme römischer Kulte, sicher der Ausgleich zwischen dem Kult der Asen und Wanen, jener beiden Göttergruppen, die in historischer Zeit im Norden durchaus gleichmäßig verehrt werden, was gewiß nicht ursprünglich ist, die Übernahme finnisch-lappischer Gottheiten und Zauberkulte in Norwegen — und meines Erachtens auch das Vordringen des Wodankults nach dem Norden.

Der Übergang vom Heidentum zum Christentum liegt ganz in derselben Linie! Wir haben Belege, daß ebenso wie Männer zu Thor und Odin oder Freyr, so andere zu Thor und Christus beten. Solche und ähnliche heidnisch-christliche Mischungen sind ihrem Wesen nach natürlich als noch heidnisch zu bezeichnen. Es ist also nicht gesagt, daß im Einzelfall bei Annahme des Christentums die Überzeugung vorliegt, die einzig wahre Religion trete an Stelle des falschen Heidentums. Der Übergang auch zum Christentum kann innerlich noch ganz heidnisch sein.

Chlodwigs Beispiel ist dafür außerordentlich wichtig. Wir haben gesehen, daß in seinem Reich alle Voraussetzungen für das Durchdringen des Christentums gegeben waren: die Religionen berührten sich, wobei das Christentum im Gesamtreich überwog, die Königin war Christin. Das staatliche Interesse hatte dem König den Übertritt längst wohl schon als notwendig erscheinen lassen. Nach dem Bericht Gregors von Tours vollzieht er ihn, als auch die Machtprobe zugunsten des Christengotts ausfiel: der König habe gelobt, Christ zu werden, falls ihm Gott den Sieg über die Alemannen gebe (496). Es ist ganz überflüssig, diesen Bericht (wie geschehen) anzuzweifeln. Er hat die innere Wahrheit für sich: das Gelübde ist eine Handlung, wie sie ganz in die Denkweise des heidnischen Franken paßt, kein Zeugnis wirklichen Christentums. Und die verschiedenen Berichte über Chlodwigs Stellung zum Christentum widersprechen sich nur scheinbar.

Ein besonderer Umstand, der vielen Germanen solche Annahme des Christentums erleichtern mußte, ist schon angedeutet worden, soll aber nochmals ausdrücklich hervorgehoben werden. Das Christentum trat

ihnen nicht als eine Religion aus weiter Ferne entgegen. Was wußten sie von seinem orientalischen Ursprung?! Sie sahen es meist als die Religion, die ihre Nachbarn pfl egten; viele lernten es kennen als Religion germanischer Stammesgenossen, so die rechtsrheinischen Stämme Süddeutschlands, so die nordischen Stämme, so auch die Sachsen. Und wenn in manchen Fällen, wie eben bei den Sachsen der Unabhängigkeitsdrang eine feindliche Einstellung auch gegen die Religion des politischen Gegners wachrufen konnte, so ist nicht gesagt, daß diese deshalb als innerlich fremdartig verworfen wurde.

Mit solchen Erwägungen nähert man sich schon der schwierigsten Frage, die uns heute oft entgegenschallt. Man sagt: für jedes Volk passe nur eine Religion, die seiner Art ganz entspreche, man fragt, ob das Christentum der germanischen Art entspreche, ob es ar teigen sei — und sehr viele verneinen heute diese Frage und verwerfen damit das Christentum als Religion unseres Volkes von Grund aus.

Für den überzeugten Christen gibt es diese Frage nicht; ihm ist das Christentum die Menschheitsreligion, die über menschlichen, völkischen und rassischen Unterschieden steht, sich deshalb an alle wendet und für alle die gleiche Offenbarung und Heilslehre bringt.

Es liegt mir fern, mit den folgenden Ausführungen jenen, die auf diesem Standpunkt stehn, ein Ärgernis geben zu wollen; religiöse Überzeugungen stehn außerhalb und über der Wissenschaft.

Aber jene, welche die Frage überhaupt stellen, ob das Christentum germanischer Art entspreche, kann man mit dem Hinweis auf die beanspruchte Allgemeingültigkeit des Christentums nicht befriedigen, weil sie von ganz anderem Standpunkt ausgehn. Wir müssen uns, wenn wir ihnen eine Antwort geben wollen, mit der wir nicht an ihnen vorbei reden, einmal bewußt auf ihren Standpunkt stellen, es müsse erst bewiesen werden, daß das Christentum der Art der Germanen nicht widerspreche.

Auch so ist die Aufgabe nicht leicht. Sie ist schon deshalb schwer, weil das Vergleichsobjekt — das Germanentum — so schwer zu fassen ist. Kennen wir germanische Art so restlos, daß wir uns erköhnen dürfen, zu behaupten, eine Religion sei ihr entsprechend oder nicht entsprechend? Ist es doch eine allgemeine Erkenntnis, daß es kaum etwas Schwierigeres gibt, als die Art eines Volkes einwandfrei zu bestimmen — gar die Art unseres Volkes, das allen anderen Völkern mit dem, was in ihm schlummert, wie ein unheimliches Rätsel erscheint

und es auch uns vielfach ist in seiner bunten Vielseitigkeit und Unausgeglichenheit, die ein Mangel so gut sein kann wie ein Vorzug! Denken wir an Bindings Wort von dem „fürchterlichen und gesegneten Schicksal, das wir deutsche Seele nennen dürfen“!

Wohl stellen wir gerne Listen auf, in denen gesagt ist, was deutsch, was germanisch sei — schöne Listen, gewiß, die uns Ehre machen, weil sie zeigen, was wir alles Gutes und Schönes als Eigenschaften unseres Volkes zu sehen wünschen, die aber deshalb noch lange keine Definition sind. Ich will mich damit weder gegen irgendeine bestimmte Liste wenden, noch will ich eine eigene an ihre Stelle setzen. Ich will mich nur entschuldigen, daß ich die Frage nicht so bestimmt beantworten kann, wie vielleicht erwartet wurde.

Aber ich will mich doch auch nicht um eine Antwort drücken. Man würde mir wahrscheinlich sagen, das sei nun ganz gewiß nicht germanisch. Und mit Recht! Denn germanisch ist es doch wohl, den Dingen nicht aus dem Weg zu gehn, am wenigsten, wenn sie schwierige Probleme enthalten. Das Problem ist das geistige Lebenselement des Germanen, Probleme denkt er wieder und wieder durch, formt um, was ihm anpassungsfähig ist, schafft Neues aus Fremdartigem, mit einer leidenschaftlichen Hingabe, die tief hineingreifen kann in die Existenz des Einzelnen wie des Volkes. Unsere ganze Geschichte kann uns Beispiele dafür in Fülle geben.

Und nun denke man sich: einem so veranlagten Volke begegnen auf seinem Werdegang die Ideen einer ihm bis dahin fremden Welt — anfangs langsam im Leben der Nachbarn, dann immer stärker und anspruchsvoller. In der Mission treten Männer bei den Germanen auf, die zweifellos zu den besten Vertretern der damaligen geistigen Welt gehören, ihnen selbst an Charakter nicht unähnlich — sind es doch vielfach früher bekehrte Germanen — beredte Prediger, aber nicht nur Prediger: tapfere Männer, die mit einer bis zum Selbstopfer gesteigerten Hingabe für die neue Lehre kämpften, das von der neuen Lehre geforderte Leben vorlebten und für sie starben.

Es war gewiß eine Erscheinung von eindruckstiefter Größe, und es hätte nicht der Art der Germanen entsprochen, wenn sie von der Größe, die sich hier zeigte, nicht bewegt worden wären. Es konnte sich gar nicht um die Frage handeln, ob dies Eindruck machte, nur darum, wie es wirkte, ob in der Richtung leidenschaftlicher Ablehnung oder leidenschaftlicher Annahme. Darüber aber konnte nur der Inhalt der neuen Lehre entscheiden.

Stellen wir uns einmal den Inhalt der christlichen Lehre vor, wie er den Germanen begegnet sein wird. Man darf dabei nicht an schwierige Fragen theologischer Natur denken, die auch nach Jahrhunderten noch Probleme blieben. Von solchen Dingen haben die Prediger der neuen Lehre gewiß dem Volke nicht viel gesagt. Aber anderes, was jeden unmittelbar anging, mußte ihnen eindringlich nahegebracht werden. Davon muß unsere Erwägung ausgehen. Und wir wollen dabei nicht den anspruchsvollen Ausdruck „arteigen“ gebrauchen, sondern ganz bescheiden fragen, was an dieser Lehre dem germanischen Denken und Fühlen nahegekommen sein mag.

Man hat geglaubt, das soziale Element, das im Frühchristentum eine so große Rolle spielte, die Vorstellung der Gleichheit der Menschen vor Gott habe auch bei den Germanen die Massen gewonnen: sie hätten davon eine Hebung auch ihrer sozialen Stellung erwartet. Ich glaube, daß dies abzulehnen ist; aus allen Zeugnissen ergibt sich klar, daß die Entscheidung über die Bekehrung hier nicht (wie im römischen Reich) bei der Masse lag, sondern bei den führenden Schichten. Mit der eigentlichen Lehre war die soziale Seite bei den Germanen sichtlich nicht verquickt.

In dem, was den Germanen gepredigt wurde, mehr noch in dem, was von ihnen gefordert werden mußte, war — darüber kann kein Zweifel sein — selbstverständlich manches, was auf Unverständnis oder Ablehnung stoßen konnte. Ich glaube aber, man hat bei Erörterung unserer Frage diese Punkte zu einseitig in den Vordergrund gerückt. Man muß auch jene Seiten des Christentums hervorheben, die den Germanen fesseln und bewegen konnten, ohne seinen Widerspruch zu erwecken. Denn hier liegt möglicherweise die Lösung des Rätsels.

Wir haben als erstes und wichtigstes die neue Gottesvorstellung zu nennen, die der Germane an seiner alten Göttervorstellung messen mußte: die Vorstellung des Gottes, der der allmächtige Schöpfer, der allwissende und ewige Lenker der Welt ist, neben dem deshalb auch kein Platz für andere Götter bleibt. Ihm gegenüber standen die heimischen Götter, wohl auch von übermenschlicher Macht und übermenschlichem Wissen, aber doch in ihrer Macht beschränkt durch feindliche Kräfte, gegen die sie einen dauernden Kampf kämpfen, Götter, die (wie selbst Odin) ihr tiefstes Wissen erst erwerben müssen durch Opfer, Götter endlich, die nicht ewig sind, sondern vergänglich und nach nordischer Vorstellung sterben, wenn sich ihr Schicksal erfüllt. Wenn der

Gott der neuen Lehre den alten Göttern überlegen ist an Wissen, Macht und Dauer, so ist die Hinwendung zu ihm das Gegebene, damit die Unterwerfung unter seine Gebote. Der Begriff der Sünde, bisher dem Germanen fremd, fand Eingang in sein Denken.

Ich nenne an zweiter Stelle die Lehre, daß auch dem Menschen das ewige Leben winkt, in diesem ewige Strafe dem Frevler, dem Gläubigen aber ewiger Lohn. Diese Lehre schenkte jedem einzelnen eine große Zukunftshoffnung, die er bis dahin nicht hatte.

Ausdrücklich will ich dabei betonen, daß ich jene oft gelesene Ansicht ablehne, die da meint, die heidnischen Germanen hätten in „düsterer Daseins- und Schicksalsangst“ gelebt, „eine Welle von Angst und Grauen“ sei über die germanischen Menschen hingegangen. Das sind maßlose Übertreibungen. Gewiß, auch Menschen, die so empfanden, haben nicht gefehlt; Schwächlinge gibt es immer. Aber ein ganzes Volk, das in wenigen Generationen den ganzen staatlichen Bau Europas umgebildet hat, kann nicht aus verängstigten Menschen bestanden haben. Es wird niemand behaupten wollen, erst die Annahme des Christentums habe den Goten die Kraft zu ihren ausgedehnten Eroberungszügen gegeben; die Wanderungen aller anderen Stämme fallen noch in deren heidnische Zeit. Der germanische Schicksalsglaube soll nicht übersehen werden, aber er lähmte nicht: das Schicksal trifft den Germanen nicht klein und macht ihn nicht klein. Wenn ich die Lehre vom ewigen Leben als etwas für die Bekehrung Wichtiges betrachte, so denke ich sie also nicht als Erlösung aus Schicksalsangst; ich denke nur an den ganz natürlichen Wunsch jedes Menschen, daß auch nach dem Tode, den er nicht zu fürchten braucht, das Leben nicht zu Ende sei.

Nun bedeutet ja auch dem heidnischen Germanen der Tod allerdings nicht die sofortige und unbedingte Vernichtung. Der Germane kennt seine verschiedenen Totenreiche, er hat im Norden für den Krieger ein ideales Wunschdasein nach dem Tode bei Odin geschaffen, er kennt eine Art von Seelenwanderung, ein Wiederaufleben. Aber alles das ist nur relativ. Das Wunschdasein bei Odin gilt nur für einen ausgewählten Kreis von Männern, und selbst diese Bevorzugten leben nicht ewig; sie leben, solange Odins Götterstaat besteht, sie sterben, wenn die Götter sterben. Für alle anderen gibt es nichts Besseres: denn ein ewiges Leben schlechthin kennt eben die germanische Religion nicht, nur das beschränkte Fortleben im Totenreich und das Wiederaufleben in der Sippe. Weiter haben gewiß nur wenige gedacht, aber

in einem vornehmen Manne aus der Gefolgschaft König Eadwins zu Godmundingaham verdichtet sich die Frage nach der Begrenzung des menschlichen Lebens zu einer eindrucksvollen Vorstellung, von der uns die Quelle berichtet. Der Mensch gleiche einem Vogel, sagt er, der in stürmischer Winternacht in ein helles und warmes Zimmer hinein und auf der anderen Seite wieder hinaus fliege. So kurz wie dessen Verweilen im Zimmer sei das menschliche Leben. Niemand wisse, was vorbergehe, niemand, was nachfolge. Die neue Lehre aber gebe darüber Aufschluß. Deshalb verdiene sie, daß man ihr folge.

Wir wissen nicht, ob dieser Mann rein germanischer Herkunft war; vielleicht verrät der elegische Zug seines Gleichnisses, daß auch das weichere Erbe keltischer Vorfahren in ihm weiterwirkte. Aber er lebte im germanischen Volk und spricht zu Germanen, und der angelsächsische Historiker gibt seine Ausführungen offenbar wieder, weil sie auch ihm besonders wirkungsvoll schienen.

Als fast unmöglich für die germanische Lebenshaltung hat man meist die christliche Forderung der Demut betrachtet. Und gewiß war das für diese stolzen Herrenmenschen die schwerste Zumutung. In der *Lardölasaga* sehen wir, wie einer der Wikinger, Hall, über diese Forderung gedacht haben muß, wenn er zu Kjartan sagt, er sei durchaus nicht begierig, das Christentum anzunehmen, es komme ihm so schwächlich vor.

Besonders aber, sagt man, müsse der Germane Anstoß genommen haben an der Verkörperung der Demut in dem Gott, der in Knechtsgestalt schimpflich getötet wird. Aber man darf nicht vergessen, daß neben dem Gott in Knechtsgestalt doch auch derselbe Christus als Herr und König steht. Und am Beispiel des altfächsischen Gedichtes vom *Heliand* kann man sehen, wie diese Seite Christi die Grundlage abgeben konnte für eine Darstellung, die ihn den Germanen nahe brachte. Noch mehr paßt sich die arianische Auffassung Christi der germanischen Vorstellungswelt an: dort ist Christus der Herr, den die Germanen mit ihren Heroen, Halbgöttern und Göttersöhnen, den Ahnherren ihrer Könige, in Parallele sehen konnten.

Auch der Tod Christi, entkleidet des Schimpflichen, das doch nur in der Absicht der Gegner bestand, konnte wohl dem Germanen als etwas Großes vor Augen gestellt werden. Denn dieser Tod ist nach kirchlicher Lehre eine freiwillige Selbstopferung. Die Opferidee aber ist dem Germanen etwas völlig Selbstverständliches. Immer wieder zeigen uns nordische Berichte, daß dem Germanen — auch ehe er die

frohe Botschaft vom ewigen Leben vernommen hatte — das Leben tatsächlich nicht der Güter höchstes ist, daß er es hingibt für eine Idee, sei es (wie so oft) die eigene Ehre, die Treue zu seinem Herrn, sei es das Wohl der ihm Anvertrauten. In der Vatnsdölafaga kämpft Ingold für seine Bauern; sein Kampf ist ein Opfer, denn er weiß, daß er darin sein Leben lassen wird.

Auch in der Form des Königsopfers kennt der Germane den Opfertod. Der König fällt für sein Volk. Ynglingasaga Kap. 15 berichtet: In Schweden herrscht eine schwere Hungersnot; den Zorn der Götter zu besänftigen, opfert man im ersten Jahre Rinder, im zweiten Menschen, im dritten den König Domaldi selbst. Die Erzählung ist eine Sage, aber auch eine Sage bildet sich nur im Einklang mit der Lebensauffassung eines Volkes.

Man soll es deshalb nicht zu gering bewerten, daß der Germane in Christus den Gott kennen lernte, der sich selbst zum Opfer gab, der ihm vorlebte und vorstarb, wie er es von seinen eigenen Großen forderte. Dieser Zug aber ist nicht beliebig herausgegriffen, er ist der Kernpunkt der christlichen Heilslehre, der sich deckt mit einem Kernpunkt germanischer Lebenshaltung. Auch der größte Skeptiker wird hier etwas erkennen, was germanischer Art — sagen wir vorsichtig: nicht fremd war.

Man mag sich noch leicht um andere Einzelheiten bemühen — ohne viel Zweck gegenüber den angeführten Hauptpunkten. Denn wir haben doch auch die geschichtlichen Tatsachen vor uns und müssen uns darüber klar sein: bei solchen Wandlungen, wie es der geistige Umbruch vom Heidentum zum Christentum ist, entscheidet gegenüber allen Fragen nach dem Warum der Erfolg. Keine Weltanschauung, sei sie sozial, politisch oder religiös, kann sich durchsetzen und festwurzeln, wenn nicht äußere und innere Umstände ihr einen günstigen Nährboden schaffen. So müssen auch die Umstände gewesen sein, als sich die Wege des Germanentums und des Christentums kreuzten. Es ist undenkbar, daß das Christentum von den Germanen damals angenommen worden wäre ohne eine in ihnen selbst liegende Notwendigkeit.

Wer will, mag den Gedanken in die Zukunft verfolgen. Viele sagen: die Verbindung von Germanentum und Christentum ist historisch geworden, sie kann sich auch wieder lösen. Gewiß, aber — setzen wir hinzu — nur dann, wenn einmal diese innere Notwendigkeit nicht mehr vorhanden sein sollte. Ob wir Heutigen auf diesem Wege sind oder nicht, das zu beantworten maße ich mir nicht an. Darauf kann nur die Zukunft Antwort geben.